Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 5 (1930)

Heft: 10

Artikel: Das Haus als Bildungsstätte

Autor: H.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Wo die eigentliche Wohnungsnot aufgehört hat, besteht vielfach doch noch «Preisnot». Die vorhandenen Wohnungen sind im Verhältnis zu den Erwerbsverhältnissen zu teuer. Die statistischen Untersuchungen des Eidgen. Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit haben gezeigt, dass die Mietzinse seit einem Jahre in den 27 berücksichtigten Städten und Gemeinden der Schweiz weiter steigen und zwar im Durchschnitt um 2,1%. Dabei sind die alten und neuen Wohnungen je im Verhältnis ihres Bestandes berücksichtigt. Die Mietpreise verhindern heute tatsächlich das Sinken der Lebenshaltungskosten. Dieser Zustand ist abnormal. Das Bau- und Wohnproblem bildet daher für die ganze Schweiz, namentlich auch in wirtschaftlicher Hinsicht, ein sehr ernstes Problem. Die Frage der Baukosten- und der Mietpreissenkung bedarf weiter der ernstlichen Prüfung und praktischen Abklärung. Besonders die neu in die Diskussion geworfenen technischen Probleme der Grundrisslgestaltung, der Konstruktion, Materialverwendung und Dachlösung bedarf sorgfältiger Untersuchung bezüglich ihres Einflusses auf die Kostenzusammensetzung. Dies kann nur auf dem Boden praktischer Arbeit durch Erstellung von Häusern und Kolonien geschehen. Ueber die Frage der mehr theoretischen Untersuchung der Baukosten-Zusammensetzung werden wir Ihnen möglichst bald eine besondere Eingabe unterbreiten.

3. Die Erfahrung zeigt, dass bei einer Summe von Fr. 200000.— der Beitrag für die einzelne Siedelung zu niedrig bemessen sein muss, als dass er für die Frage der Durchführung des Projektes überhaupt einen Ausschlag zu geben vermöchte und ebenso wenig vermag er eine merkbare Beeinflussung der Miet- und Erstellungspreise auszuüben. Unser Beitrag bedeutet meistens mehr eine moralische als eine materielle Unterstützung. Es ist durchaus üblich, dass Projekte von Fr. 3—500000.— nur mit Fr. 10 bis höchstens Fr. 20000.— zinslos und nur während der Bauzeit unterstützt werden können. Manche Projekte von ½—1 Mill. Fr. und mehr konnten nur mit Fr. 20—25000.— bedacht werden. Der grösste Beitrag der letzten Jahre betrug Fr. 45000.— auf eine Bausumme von ca. 1,4 Mill. Franken (Einfamilienhäuser für kinderreiche Familien auf einem Geschoss, erstellt durch die Familienheimgenossenschaft Zürich). Würden die einzelnen Beiträge wesentlich erhöht, so könnten nicht mehr, wie dies vorgeschrieben ist, alle Landesgegenden berücksichtigt werden und damit könnte das Ziel der Darlehenshingabe wieder nicht erreicht werden.

Um daher den Zweck besser zu erreichen, sollte der zur Verfügung stehende Betrag wesentlich erhöht werden, mindestens auf eine halbe Million Franken. Die einzelnen Bauvorhaben sollten mit grossen Zuschüssen bedacht werden, damit das Risiko in der Abklärung gewisser Fragen durch die finanzielle Erleichterung aufgewogen wird. Aus diesem Wunsche heraus ist denn auch an der Verbandstagung aus Kreisen des gemeinnützigen Wohnungsbaues der erwähnte Antrag gestellt und allseitig als notwendig empfunden und unterstützt worden. Verglichen mit den Aufwendungen anderer Staaten für die Abklärung der Wohnungsprobleme dürfte ½ Mill. Franken für die Schweiz nicht als zu grosse Leistung erscheinen. Deutschland hat schon seit vielen Jahren eine Reichsforschungsgesellschaft für diese Zwecke gegründet mit ausgedehntem Personal und ihr ein Arbeitskapital von 10 Mill. Mark zur Verfügung gestellt.

4. Die Verwendung der grösseren Summe würde nach den bisherigen Grundsätzen erfolgen. Unsere jährliche Berichterstattung an das Eidgen. Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit gibt im Einzelnen Aufschluss. — Ein Verlust ist mit der Hingabe des Geldes nicht verbunden; wir sorgen stets vor Auszahlung des Beitrages für dessen Sicherstellung in geeigneter Form».

Da es sich um eine wichtige Angelegenheit von gesamtschweizerischer Bedeutung handelt, und da hier keine Subvention in der Art der vom Bund sonst nach allen Seiten ausbezahlten Bundessubventionen in Frage stehen, darf gehofft werden, es werde dieses Gesuch Erfolg haben. Es ist dies der einzige Weg, in der Schweiz die pendenten Bau- und Wohnfragen zur Abklärung zu bringen.

Das Haus als Bildungsstätte

P. H. Zweierlei formt den Menschen: erstens seine angeborenen Anlagen, die sich nach ihren eigenen Gesetzen als «geprägte Form» fortentwickeln, zweitens die gesamte äussere Umwelt. Zu ihr gehört in erster Linie unser Haus, unsere Wohnung, die umso entschiedener und nachhaltiger auf uns einwirkt, weil ihre Dinge und Menschen dauernd mit uns zusammen sind.

Es ist ein unendlicher Vorzug unserer Wohnung, dass sie uns einen Ort der Zurückgezogenheit, des Alleinseins mit uns bedeutet. Pflicht und Neigung treiben uns tagtäglich in die Welt hinaus. Dort verbrauchen wir uns in der Arbeit, dort verzehren sich unsere Nervenkräfte, nicht selten in unerfreulichen Verhältnissen, wie in ungern verrichteter Arbeit, im harten Muss des Berufes, des Broterwerbes, mit Men, schen, die wir am liebsten fliehen möchten. Da kehren wir nachher so gern ins eigene Heim zurück, wo uns die Tür auf einmal von der lauten und harten Welt abschliesst. In unserem Hause finden wir uns selber wieder, da sammeln wir uns im eigenen Ich; wir werden ruhiger, und in seiner Stille entspannen sich unsere Nerven; es strömen uns wieder die Kräfte zu, deren wir zu den neuen Pflichten bedürfen.

Und dann die Dinge in unserem Heim! Sie sind zum Teil unser Werk, sie sind mit uns älter geworden und haben unser Leben mit uns gelebt. Auch in ihnen spiegelt sich daher unser Selbst, versunkene Klänge wachen durch sie auf, schlummernde Stimmungen und Kräfte steigen aus der Tiefe der Seele empor und bereichern unser Leben.

«Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu klingen,
triffst du nur das Zauberwort». (Eichendorff)

So bauen die Dinge unserer Wohnung mit an unserem inneren Menschen. Von ihnen gehen, manchmal vielleicht unbewusst, ständig lebenweckende Einflüsse aus. So denke ich zweier einfacher Kupferstiche in meinem elterlichen Hause, Spangenbergs «Zug des Todes» und des Christuskopfes von Guido Reni, die im Knabengemüt so oft die Gedanken in Bewegung setzten und so manche Stimmungen wachriefen. Wieviele Kräfte strömen nicht allein vom Bücherbrett aus, von dem wir Buch um Buch langen, um mit ihm zu leben, Funken aus der Seele zu schlagen. Vom Buch gilt ja noch mehr als von anderen Dingen Freytags Wort: An jedem Menschenwerk bleibt etwas von der Seele hängen. Da ruht in der Ecke ein Musikinstrument, das am Feierabend lockt und uns in eine zweite, schönere Welt entführt.

Da weht uns überhaupt ständig der besondere Geist unseres Hauses an. Wir erleben ihn in der wohltuenden Ordnung und Anordnung der Dinge, an der peinlichen Sauberkeit in den Räumen, daran, dass Licht und Luft befreiend durch die Zimmer fluten, dass von feinen Händen nach Möglichkeit für das Behagen der Bewohner gesorgt wird. Der Mensch unterliegt so leicht der Macht der Gewohnheit. So kann ihn auch die hässliche, die ungepflegte Wohnung so leicht herabziehen, ebenso wie sich «der Bettler an schmutzigen Saumsal» gewöhnt; aber der schöne, nämlich der sorgsam gepflegte Raum hebt empor und erzeugt Tugenden wie Ordnungsliebe, Sauberkeit, Geschmack, häuslichen Sinn, die Freude an einer stillen Stunde mit sich allein.

In noch höherem Grade als die Dinge, sprechen natürlich die Menschen im Hause zu uns. Von ihrem Verkehr gilt jenes Wort: Die geboren sind, miteinander zu leben, sind auch geboren, einander zu gefallen. Nun lässt das Verhältnis der Familienglieder gewiss oft zu wünschen übrig, aber im dauernden Umgange mit den andern lernt und wächst doch der einzelne. Er tritt dem andern näher, als es draussen in der fremden Welt möglich ist, er fühlt eine gewisse Verbundenheit, er nimmt mehr teil an den Freuden und Leiden der Hausgenossen, er opfert sich nicht selten auf und wächst in

eine wirkliche Gemeinschaft hinein. So bildet sich der sittliche Charakter an den Mitmenschen.

Wer aus der Welt in sein Haus zurückkehrt, findet in ihm Menschen, die ihm eine warme elterliche, geschwisterliche oder freundschaftliche Teilnahme entgegenbringen. Ihnen kann er sich anvertrauen, aussprechen und auf Trost und Hilfe rechnen, ebenso wie es ihn beglücken wird, auch den andern wieder Freund und Helfer zu sein. Von hohem Werte ist es auch, dass die verschiedenen Hausgenossen einander anregen, indem sie von ihrer besonderen Arbeit berichten, ihre Erlebnisse kundtun, ihren Liebhabereien nachgehen, Zeitfragen von ihrem Gesichtspunkte aus beurteilen, Bücher zusammen lesen, eine Kunst miteinander treiben. Dadurch wird der einzelne in seiner Seele bewegt, in seinem Gesichtspunkt erweitert, in seinem Menschentum bereichert. Zu wünschen wäre in dieser Hinsicht allerdings mehr Familienzusammenhang. Heute hat man leider in der Familie nicht viel Zeit für einander übrig. Die einen leben nicht selten an den andern vorüber. Man muss ja doch in den Verein, ins Kino, Theater, in den Vortrag, an den Stammtisch, ins Kränzchen, und man vergisst darüber, dass die edelsten Freuden noch immer aus einem innigen, glücklichen Familienleben emporblühen.

Wie die Grossen einen Teil ihres Wesens immer dem Hause verdanken werden, dessen Lebensluft sie atmen, so erst recht die Kinder. Ihnen wird die Familie zum Schicksal. Was sie von früher Jugend an durch die Dinge und Menschen in ihrem Elternhause erleben, das nehmen sie unwillkürlich in sich auf, das setzt die Ringe ihrer Persönlichkeit an, und formt den ganzen Menschen. Der Geist des Hauses lebt in der Jugend weiter und geleitet dann noch unsichtbar durchs Leben, wenn auch längst das väterliche Heim verlassen ist. So ist es zu verstehen, wenn Pestalozzi, der warme Anwalt der Familie, einmal von der Wohnstubenkraft redet.

Das Märchen von der giftigen Tapete

Seit 1879 ist durch Deutsches Reichsgesetz die Verwendung gesundheitsschädlicher Farbstoffe für die Tapetenfabrikation in Deutschland verboten. Vergiftungen durch Tapetenfarben sind in unserm Jahrhundert noch in keinem einzigen Falle nachgewiesen worden. Sämtliche Vorfälle der letzten Jahre, bei denen Sensationshunger, Mangel an Verantwortungsgefühl oder gar Böswilligkeit Gesundheitsschädigungen durch angeblich giftige Tapetenfarben feststellen wollten, haben bei einer genauen Nachprüfung diese Verdächtigungen als haltlos erwiesen. Für die Verwendung arsenhaltiger Farben in der Tapetenfabrikation liegt auch nicht der geringste Grund vor, da diese keine wie immer gearteten Vorteile bieten. Wenn vor Jahrzehnten grüne Farben und zwar das sogen. Schweinfurter Grün in der Tapetenfabrikation verwendet wurden, so nur deshalb, weil die Teerfarbenindustrie damals noch keine geeigneten Ersatzprodukte liefern konnte.

Bezeichnend für die Unzuverlässigkeit der Zeitungsmeldungen in dieser Angelegenheit sind drei Fälle, die von dem Wiener Dermatologen Prof. Oppenheim untersucht wurden. Sie betreffen 1. Den Tod des Gouverneurs der Wiener Bodenkreditanstalt, Ritter von Tauenig, im November 1909, der den sensationell aufgemachten Zeitungsmeldungen zufolge durch eine arsenhaltige Tapete verursacht sein sollte. Die Untersuchung ergab, dass das betr. Zimmer überhaupt keine Tapete, sondern einen gewebten Wandstoff besass.

Im 2. Fall neueren Datums, handelte es sich um den Tod eines Schuhmachers in Beuthen O. S., über den die «Ostdeutsche Morgenpost», Beuthen, unter der Ueberschrift berichtete: «Grüne Tapeten als Todesursache». Tatsache war, dass die Werkstatt, deren grüne Tapete den Tod verursacht haben sollte, weder eine grüne noch überhaupt eine Tapete hatte.

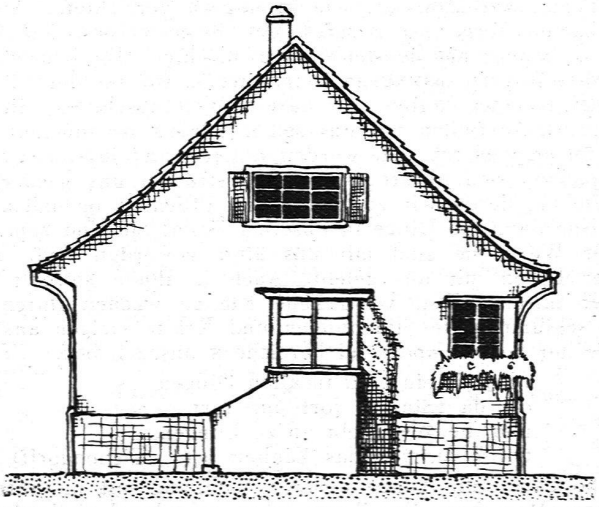
Der 3. Fall, der sich im Dezember vorigen Jahres ereignete, und über den Wiener Zeitungen mit Ueberschriften, wie «Das Gift an der Zimmerwand» berichteten, wurde von Prof. Oppenheim in einer Sitzung der Wiener Gesellschaft der Aerzte vorgeführt. Auf eine Anfrage teilte Herr Prof. Oppenheim wörtlich mit: «In Erwiderung Ihres Briefes vom 29. XII. 29 erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass der von mir in der Sitzung der Gesellschaft der Aerzte vorgestellte Fall von Hautausschlag durch Arsenvergiftung diese nicht durch Tapeten, sondern durch Maueranstrich, teils mit gelber Farbe (enorm reich an Arsen), teils mit grüner Farbe erlitten hat».

Diese drei Fälle mögen genügen, um das Schauermärchen von der giftigen Tapete, das an die Stelle der endlich verstorbenen Seeschlange getreten war, in seiner wahren Bedeutung zu zeigen.

Dr. Paul Debo.

Das Bauen für Minderbemittelte

Von Walter Käppeli, Zürich

Es gibt zu allen Zeiten ganz bestimmte Probleme, Gedankengebilde und Wunschgebilde, die, wie man sagt «in der Luft liegen», an deren Verwirklichung viele interessiert sind, mit deren Aufbau man aber geraume Zeit verliert oder gar nicht zum Ziele gelangt. So steht es zum Beispiel mit dem Wunschgebilde des neuzeitlichen, schlichten Wohnhauses. Zahllose Arbeiten dieser Richtung wurden schon vor Jahren vorgeführt, aber immer kam man wieder zu einer Lösung, an die sich ein Minderbemittelter nicht heranmachen darf. Aber gerade hier stehen wir vor einer wichtigen Aufgabe, die der unbedingten Lösung bedarf. Wieviele arbeitsfreudige, ehrliche Menschen gibt es, die sich mit dem illusorischen Gedanken befassen, ihr Glück in einem eigenen Heim zu fristen. Diesen Wunsch aber zur Tatsache umzuwandeln, dazu fehlt eben immer wieder das nötige Geld, um dessen Beschaffung sich schon mancher den Kopf zerbrach und dessen Fehlen manchen guten Plan zunichte gemacht hat.

Da ist z. B. ein gewöhnlicher Gärtner, der schon 15 Jahre mit seiner Familie eine abgeschrägte Dreizimmerwohnung irgendwo am Zürichsee bewohnte und nach zwanzigjähriger, mühevoller Arbeit und Sparsamkeit ein derart knappes Schärflein zusammenbrachte, dass es ihm gerade zum Erwerb